

Paul Tillich



Rechtfertigung
und Neues Sein



Herausgegeben und kommentiert
von Christian Danz

Paul Tillich

Rechtfertigung und
Neues Sein

Herausgegeben und kommentiert von Christian Danz



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <www.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Cover: Makena Plangrafik, Leipzig
Satz: Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
E-Book-Herstellung: Zeilenwert GmbH 2018

ISBN 978-3-374-05675-0

www.eva-leipzig.de

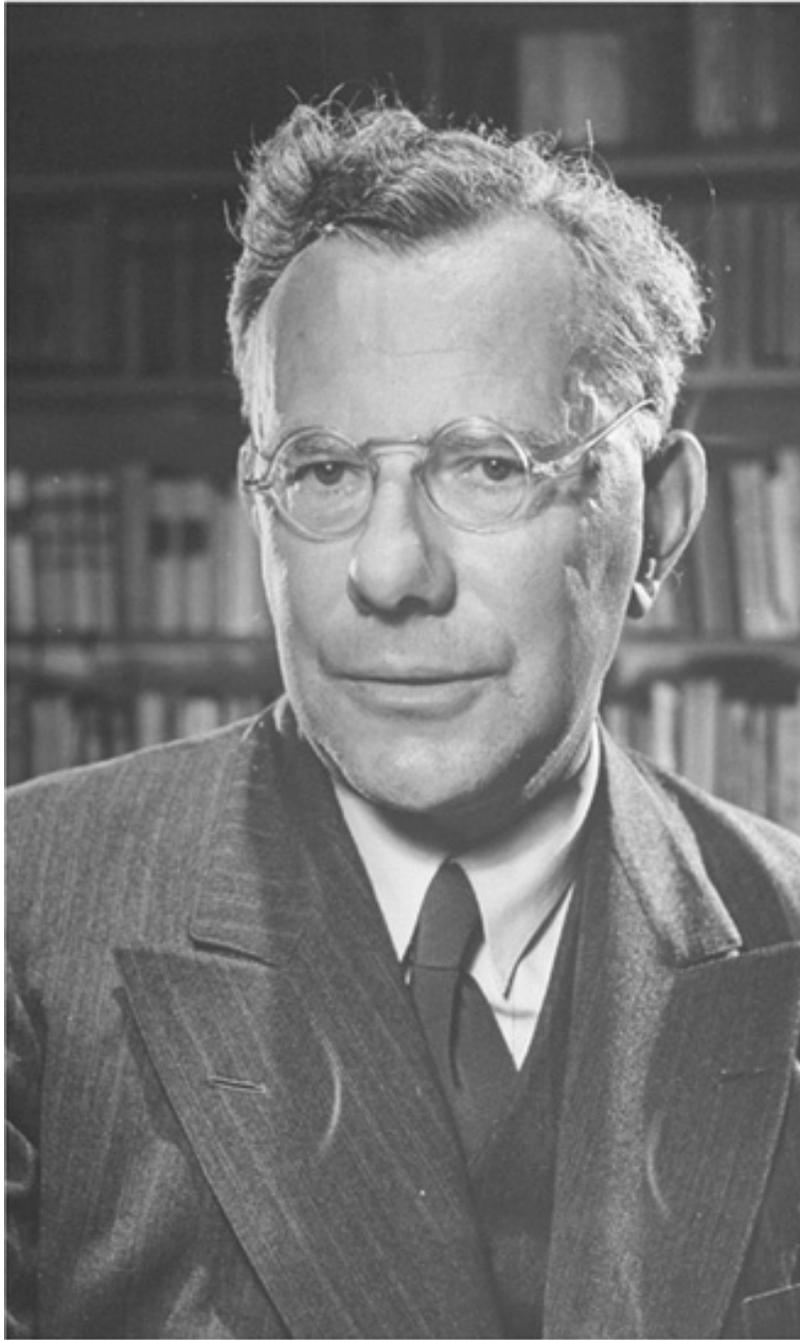
Vorwort

Rechtfertigung und Zweifel sowie *Das Neue Sein als Zentralbegriff einer christlichen Theologie* sind zwei grundlegende Texte Paul Tillichs. In ihnen bündelt sich brennpunktartig sein Verständnis von Theologie. Die hier vorgelegte Edition erläutert die beiden aus unterschiedlichen Werkphasen stammenden Aufsätze vor dem Hintergrund der werkgeschichtlichen Entwicklung von Tillichs Denken und ordnet sie sowohl problem- als auch debattengeschichtlich ein.

Ohne Unterstützung wäre der Band nicht zustande gekommen. Friedrich Schumann (Wien) danke ich für die Besorgung von Materialien aus dem Tillich Nachlass in Cambridge/Massachusetts. Jakob Lissy und Emil Lusser (beide Wien) haben dankenswerter Weise die Edition der beiden Texte an den Erstdrucken überprüft. Meiner Frau Uta-Marina habe ich für alle Hilfen und Unterstützungen bei der Ausarbeitung der Kommentierungen zu danken. Dietrich Korsch, einer der beiden Herausgeber der *Großen Texte der Christenheit* gab die Anregung zu diesem Band. Ihm danke ich ebenso wie der Evangelischen Verlagsanstalt für die gute Zusammenarbeit.

Christian Danz

Wien, Mai 2018



Paul Tillich 1944. © gettyimages -5049174.

Inhalt

Cover

Titel

Impressum

A Die Texte

A1 Rechtfertigung und Zweifel (1924)

- I. Der Hervorgang des Zweifels aus der Rechtfertigung als Prinzip
- II. Der Zweifler und seine Rechtfertigung
- III. Theologische Umschau
- IV. Die Konsequenzen der Rechtfertigung des Zweiflers

A2 Das Neue Sein als Zentralbegriff einer christlichen Theologie (1955)

B Erläuterungen

B1 Zu »Rechtfertigung und Zweifel«

1. Zum Text
2. Zur Geschichte
3. Zur Erklärung
 - 3.0 Themenexposition: Die Bedeutung der Rechtfertigungslehre für die Theologie
 - 3.1 Der Hervorgang des Zweifels aus der Rechtfertigung als Prinzip

- 3.1.1 Religion als Durchbruch und Realisierung
- 3.1.2 Der Protestantismus und seine moderne Entwicklung
- 3.2 Der Zweifler und seine Rechtfertigung
 - 3.2.1 Zweifel und moderne Kultur
 - 3.2.2 Kritik der Apologetik
 - 3.2.3 Die Struktur der Grundoffenbarung
- 3.3 Theologische Umschau
 - 3.3.1 Christozentrische Fassungen des Offenbarungsbegriffs
 - 3.3.2 Universale Fassungen des Offenbarungsbegriffs
- 3.4 Die Konsequenzen der Rechtfertigung des Zweiflers
 - 3.4.1 Der Wahrheitsglaube und seine Realisierung
 - 3.4.2 Grund- und Heilsoffenbarung
 - 3.4.3 Universaler Protestantismus

B2 Zu »Das Neue Sein als Zentralbegriff einer christlichen Theologie«

1. Zum Text

2. Zur Geschichte

3. Zur Erklärung

3.1 Das Sein und das Neue

3.1.1 Der theologische Zirkel

3.1.2 Die Funktion des Seinsbegriffs

3.1.3 Das Neue

3.2 Theologie des Neuen Seins

3.2.1 Gottesgedanke und Neues Sein

3.2.2 Das Neue Sein der Erlösung

3.2.3 Das Neue Sein der
Wiederherstellung

3.2.4 Das Neue Sein und die Gemeinschaft

3.2.5 Das Neue Sein der Erfüllung

C Anhang

Literatur

Zeittafel

A

Die Texte

Rechtfertigung und Zweifel

Die Frage, die unser Thema uns stellt, ist folgende: Welche Bedeutung hat die Rechtfertigung, das Durchbruchsprinzip des Protestantismus, gegenüber dem Zweifel an seinen Voraussetzungen? – Wenn unbestreitbar ist, daß unsere gesamte gegenwärtige Lage bestimmt ist durch diesen Zweifel, durch den Verlust der Voraussetzungen des Rechtfertigungsglaubens, so kann die Frage auch so gestellt werden: Was hat der *articulus stantis et cadentis ecclesiae* dem gegenwärtigen Protestantismus in seiner der Reformation gegenüber fundamental veränderten Lage zu sagen?

Die so gestellte Frage ist nicht identisch mit der von *Holl* aufgeworfenen, was die Rechtfertigung dem modernen Menschen zu sagen habe. Auf diese Frage können nur individuelle Antworten gefunden werden, und wohl nur selten positive. In der Verständnislosigkeit gegenüber der reformatorischen Fassung der Rechtfertigung sind Gebildete, Proletariat und Jugend einig. Die kirchlich pietistischen Kreise aber sind nicht für unsere *Geisteslage*, nicht einmal nach ihrer religiösen Seite hin maßgeblich. Das sind immer nur die vorwärtstreibenden, Ausdruck und Symbol schaffenden Kräfte. Außerdem steht gerade bei jenen Kreisen das Prinzip der Rechtfertigung nicht im Vordergrund.

Diese Bemerkung führt uns zu der eigentümlichen Tatsache, daß unsere Frage nicht eigentlich als Lebensfrage empfunden wird. Längst war ja neben das Durchbruchsprinzip des Protestantismus als

»Formalprinzip« die Schrift getreten und darüber die Rechtfertigung mit dem späten Ehrentamen »Materialprinzip« beiseite geschoben. Denn es kann nicht zwei Prinzipien geben: Prinzipium ist Herrschaft. Die Herrschaft aber hatte unter uns die Schrift, und als der Widerspruch gegen die Schrift und Lehrautorität sich durchgesetzt hatte, die religiöse Autonomie, der entleerte Schatten der Rechtfertigung. Hier liegen die Wurzeln der gegenwärtigen *communis opinio* von der wesensmäßigen Unzulänglichkeit des Protestantismus. Es ist das Verdienst der wissenschaftlichen Lutherrenaissance, das protestantische Durchbruchsprinzip rein erfaßt zu haben. Aber das ist zunächst Wissenschaft. Religiös erheblich kann nur eine Verkündigung der Rechtfertigung sein, die das reformatorische Durchbruchsprinzip auch als Durchbruchsprinzip unserer Geisteslage kund tut. Diese aber ist bestimmt durch den Verlust der Voraussetzungen, die Mittelalter und Reformation gemeinsam hatten: der Gottesgewißheit, und damit der Gewißheit der Wahrheit und des Sinnes. Diese Frage führt uns in das Zentrum der gegenwärtigen theologischen Debatte.

I. Der Hervorgang des Zweifels aus der Rechtfertigung als Prinzip

Die Unmöglichkeit einer religiösen Lutherrenaissance ist darin begründet, daß der Weg von der Rechtfertigung zu dem Zweifel an ihren Voraussetzungen ein notwendiger war. Es handelt sich nicht einfach um einen Sündenfall des Protestantismus, wie es sich – das ist die Konsequenz, der wir endlich klar ins Auge sehen müssen – nicht einfach um einen Sündenfall des Christentums handelte, als es sich vom Paulinismus der Rechtfertigungslehre wegentwickelte. Zum mindesten müßte dann dieser Sündenfall schon bei

Paulus selbst und erst recht im übrigen neuen Testament erfolgt sein. – In Wirklichkeit steht hinter dieser Entwicklung die innere Spannung der Religion selbst, die bei Paulus und Luther als Polarität von Gesetz und Evangelium erscheint und die gegenwärtig in der »dialektischen Theologie« als Gegensatz von Religion und Offenbarung bezeichnet wird. Bei den Genannten kam alles auf die Verkündigung des Gegensatzes an. Sehen wir aber genauer zu, so finden wir überall, daß der Gegensatz kein einfacher ist. Das negative Verhältnis wird dadurch zugleich positiv, daß das, was sich gegenübersteht, sich zugleich gegenseitig bedingt. Rechtfertigung, Gnade und Offenbarung sind Durchbruchsbegriffe, Begriffe, in denen ein Dennoch enthalten ist, in denen aber das, was durchbrochen ist, zugleich vorausgesetzt wird. Das Gesetz, d. h. die Religion als göttliche Forderung ist die ständige immanente Voraussetzung für die Offenbarung des Evangeliums. Nur derjenige kann die Botschaft von der Rechtfertigung gläubig aufnehmen, der die unbedingte Verpflichtung zur Gerechtigkeit vor Gott kennt. Es bedurfte aber Jahrhunderte jüdischer Gesetzesverkündigung, um in Paulus die Gewalt dieser Unbedingtheit zu schaffen. Und es bedurfte Jahrhunderte des Mönchtums und des Bußsakraments, um das gleiche in Luther zu wirken. Das Gesetz, die Predigt der Gerechtigkeit vor Gott, ist die Voraussetzung der Rechtfertigung, die Religion die Voraussetzung der Offenbarung, das Katholische als Prinzip ist die Voraussetzung des Evangelischen als Prinzip, und zwar die konstante immanente Voraussetzung.

Das führt nun aber sofort zu einer Umkehrung des Satzes: Die Gnade ist die ständige Ursache von Gesetz, das evangelische Prinzip von katholischer Wirklichkeit, die Offenbarung von Religion. Das ist nicht Sündenfall, sondern Realisierung, und hat nicht mehr, freilich auch nicht weniger Sünde in sich, als eben jede Realisierung. Was Gnade an der Realisierung ist, das ermöglicht alles

Leben und Glauben und jede Schöpfung in Kultur und Religion. Was Sünde an der Realisierung ist, das wodurch sie bloß Gesetz, bloß Religion, bloß katholisch wird, das treibt zu neuen Durchbrüchen der Gnade. Die Sünde aber aller Realisierung ist die, daß das Aufnehmen der Gnade zu einem Bewirken der Gnade wird. In der gesamten Religionsgeschichte findet sich diese Mischung von Gnade und Gesetz, die die Gnade dem Gesetz unterordnet und um deren willen es berechtigt ist, vom Standpunkt des Durchbruchs in Christo aus die gesamte Religionsgeschichte als Gesetz dem Evangelium entgegenzustellen. Denn hier allein ist keine Mischung, sondern die reine, das Gesetz und die Religion und den Katholizismus aufhebende Tat Gottes anschaulich.

Was für die Religionsgeschichte gilt, das gilt für die Kirchengeschichte. Sie ist Realisierung, und darum muß auch sie Gesetz und Religion und katholisch werden. Eine Betrachtung der Dogmengeschichte vom Neuen Testament an bis zur Gegenwart unter diesem doppelten Gesichtspunkt des Durchbruchs und der Realisierung würde die kleinliche und vielfach überhebliche Art der Dogmenhistorie überwinden, die anstatt die Realisierung zu verstehen in all ihren Spannungen, nur den Sündenfall sucht und ihn schon überall da findet, wo es sich um Realisierung handelt. Das gilt für das griechische Dogma so gut wie für die Scholastik, für Augustin, die machtvollste Einheit von Durchbruch und Realisierung, wie für Melancthon und Calvin. Die bisherige protestantische Dogmengeschichte ist wesentlich eine solche vom Standpunkt des Durchbruchs, wir brauchen aber eine solche vom Standpunkt der Spannung von Durchbruch und Realisierung.

Es besteht nun aber ein entscheidender Unterschied bezüglich dieser Spannung zwischen Urchristentum und Protestantismus. Jenes hat den entscheidenden Durchbruch der Gnade unmittelbar aufgenommen. Auch die Paulinische

Antithese gegen das Gesetz hinderte nicht, daß die Gnade sofort religiös realisiert wurde in Christumystik, Sakrament und Ethos. Das antigesetzliche Korrektiv war nicht das Ganze, im Neuen Testament nicht und vollends nicht in der Heidenchristenheit. Bei Luther erging der Widerspruch gegen die sich selbst unbedingt setzende katholische Realisierung, die durch ihre ^ahierarchische^a Form jede Wirksamkeit des Korrektivs immer mehr unmöglich machte. Infolgedessen liegt im Protestantismus ein reflektiertes Verhältnis zur Realisierung überhaupt, zur Religion und zum katholischen Prinzip vor. Eben darum wurde die Überwindung des Gesetzes hier zum »Protestantismus«, d. h. aber zur Verneinung der Realisierung und damit zur grundsätzlichen Verneinung der eigenen Voraussetzung. Und doch konnte es nicht ausbleiben, daß auch hier die Realisierung versucht wurde; Melanchtons Lehrgesetz, sein autoritatives Lehramt und seine kirchlich geleitete humanistische Kultur, Luthers Sakramentslehre und Christumystik, Calvins in der Schrift offenbartes Kirchengesetz, das alles sind die protestantischen Realisierungsformen, d. h. diejenigen Formen, durch die der Protestantismus als Religion, als Kirche, als Gesetz möglich wurde.

Aber der eigentliche Inhalt der Verkündigung bleibt trotz aller Nebenwirkungen im Luthertum die Rechtfertigung, im Calvinismus die Erwählung. Nun aber ist sie, die Durchbruch war, Lehre geworden, also ein Ding, ein Gegenstand, von dem man weiß, also das, was ihrem Charakter am meisten zuwider ist: Man weiß um das, was absolut die Überraschung, Paradoxie und Durchbruch ist. In der alten Kirche hörte man auf, darum zu wissen. Man ruhte in der Unmittelbarkeit des Gnadenbesitzes und ließ darum trotz alles gesetzlichen und katholischen Sündenfalls das Prinzip des Durchbruchs unintellektualisiert. Im Protestantismus aber wird es in

dem Augenblick, wo es zur Lehre objektiviert wird, bei Seite gedrängt. In den Vordergrund rücken in wechselseitiger Bekämpfung Schrift und Autonomie. Gott und sein Handeln werden zum Regulativ des Weltbewußtseins, das jederzeit bereit liegt, die im Sündengefühl liegenden Hemmungen zu beseitigen. Mit der dadurch erreichten Schwächung der Sündenfurcht und des Schuldbewußtseins tritt der Vorsehungsgedanke hervor, der gleichfalls zu einem Regulativ des Weltverhältnisses wird. Gott war Regulativ und Grenzbegriff geworden, noch ehe Kant die Formulierungen gab, die dann von den Theologischen Kantianern in die Theologie eingeführt wurden.

Das autonome Bewußtsein, die Loslösung von der religiösen Unmittelbarkeit, von der gesamten Sphäre der Realisierung war da. Der Humanismus, die rationale, autonome und gesetzliche Form des Gottesgedankens, die Melancthon zur Basis gemacht hatte, wurde das Ganze. Sie konnte es aber nur werden, weil Gott durch die Objektivierung des Durchbruchsprinzips bei Seite gedrängt, zu einem Gegenstand, einer Grenze, einem Regulativ gemacht war. Reaktionen gegen diese Entleerung gingen von katholischen Elementen aus: Dem Pietismus, der die Sphäre der Furcht wieder schaffen will, und es doch nicht kann, weil er zu diesem Zweck das Prinzip, zu dem er hinführen will, die Gnade, zeitweise außer Kraft setzen muß, von der Mystik, die eine neue Unmittelbarkeit zu schaffen sucht und in der idealistisch-romantischen Reaktion weithin geschaffen hat, wenn auch ohne dauernden Erfolg.

Wo Gott zum Regulativ geworden ist, da kommt der Zweifel zu religionsgeschichtlicher Bedeutung. Er läuft nicht mehr nebenher als Zufallsache, die man sittlich bekämpfen kann, er tritt ins Zentrum, er ist der Ausdruck der zerrissenen Unmittelbarkeit des Religiösen, der völligen Unterdrückung des mystischen oder katholischen

Prinzips. Der Weg der Autonomie aber ist dieser: Im ersten Stadium ist das Erbgut religiöser Unmittelbarkeit noch schöpferisch wirksam. Im zweiten Stadium sucht eine formale Autonomie die Wahrheit zu erweisen, im dritten Stadium ist die Unmöglichkeit dieses Weges erkannt, der Zweifel an Gott wird zum Zweifel an der Wahrheit selbst und damit in letzter Vertiefung zum Zweifel an dem Lebenssinn überhaupt. Diese Entwicklung aber bedeutet: Wird der Durchbruch statt zum Korrektiv zum Prinzip erhoben, unter Verneinung der Realisierung, so geht mit der Realisierung zuletzt auch das Prinzip verloren. Der *articulus stantis et cadentis ecclesiae* wird zum *articulus stantis salutis et cadentis ecclesiae*. Wie aber, wenn doch in einem Sinne Wahrheit ist, das: *extra ecclesiam nulla salus*?

II. Der Zweifler und seine Rechtfertigung

Der Zweifler im religiös bedeutungsvollen Sinn ist derjenige Mensch, der mit dem Verlust der religiösen Unmittelbarkeit Gott, die Wahrheit und den Lebenssinn verloren hat, oder auf irgend einem Punkte des Weges zu diesem Verlust steht, und doch nicht in diesem Verlust ausruhen kann, sondern getroffen ist von der Forderung, Sinn, Wahrheit und Gott zu finden. Der Zweifler ist also derjenige, den das Gesetz der Wahrheit mit seiner ganzen rücksichtslosen Gewalt gepackt hat, und der, da er dieses Gesetz nicht erfüllen kann, der Verzweiflung entgegengeht. Der Zweifler befindet sich also in der Lage dessen, der an seinem Heil verzweifelt, nur daß für ihn das Unheil nicht das Verwerfungsurteil Gottes, sondern der Abgrund der Sinnleere ist.

Der Versuch, den radikalen Zweifel in die ethische Sphäre abzuschieben, ihn als einen Versuch zu werten, Gott entrinnen zu wollen, ist durchaus irrig. Es ist ein Versuch, dem Zweifel seinen Ernst zu nehmen. Aber der